

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirche und Gemeinde. 1946-1964 1953

19 (10.5.1953)

Kirche und Gemeinde

EVANGELISCHES SONNTAGSBLATT FÜR BADEN

Haltet an am Gebet!

Aus der Epistel des Sonntags: Röm. 12, 12

Der Frauen Sonntag der Kirche fällt auf den Sonntag Rogate. In der Geschichte der Kirche Jesu Christi hat das Gebet der Frauen allezeit eine stille Nacht bedeutet. Hinter den Ereignissen der Weltgeschichte, hinter den Schicksalen der Menschen steht auch heute das Gebet und die Fürbitte als wirkliche Macht, nur daß wir Menschen verlernt haben, mit solcher Macht als mit einer Wirklichkeit zu rechnen. „Die Gegenwart Gottes ist eine Wirklichkeit, ob wir von ihr Gebrauch machen oder nicht, aber sie ist für uns nur eine Wirklichkeit, wenn wir uns bemühen in sie hineinzu stellen. Wollen wir den Kampf aufnehmen gegen die zerstörenden Kräfte, die uns aus unserer Umwelt zukommen, so kann das nur geschehen, daß wir damit beginnen: Gott ist gegenwärtig, laßt uns anbeten!“ (Erich Schid). In diesem Sinn sind Frauen Mitarbeiter Gottes in der Stille gewesen, mehr als in allen Werken der Liebe und Treue in ihrem Haus und Beruf, in der Diaconie und im Martyrium.

Das Christenleben beginnt mit dem Suchen Gottes, fröhlich in Hoffnung, es bewährt sich im treuen Drunterbleiben in der Trübsal, in dem wir dem Herrn nicht aus der Schule laufen, sondern ihn glaubend beim Worte nehmen und allein von Ihm Hilfe erwarten. Und der Christenstand mündet aus im Gebet, vor allem im Dankgebet, das das Zeichen der Gotteskindschaft ist, eines Lebens in völliger Geborgenheit.

Gehet ein durch tausend Pforten,
Verkündet seinen Ruhm!
Der Herr hat allerorten
Sein Haus und Heiligtum.
Soweit der Himmel reicht,
soweit die Sterne wandern,
erzählt ein Licht dem andern
den Namen, dem nichts gleicht.

(Hud. Alex. Schröder)

Die Geschichte der Kirche Jesu kennt auch Lobgesänge in der Nacht, von der Nacht an, da Paulus und Silas im Kerker zu Philippi, zerschunden und äußerlich hoffnungslos, zur Mitternacht sangen, bis zu jener wunderbaren Dulderin Maria Durand, die 38 Jahre lang von den Tagen ihres jungen Frauentums bis körperlich zerbrochen ins hohe Alter, in jenem feuchten Turm in Nigues Mortes im schlimmen Klima des Rhonedeltas für ihren evang. Glauben schmachtete, die das Wort resister, d. h. haltet aus! in die Mauer ritzte und mit ihren kranken und oft verzweifelten Gefährtinnen Psalmen sang. Aber auch heute gibt es noch solch treues Gebet und Lobgesang mitten unter Tränen, und das Gebet erhält die Kirche auch in der Verfolgung, selbst wenn sie unterirdisch wieder in



Christi Himmelfahrt
(Aus der St. Jakobskirche in Straubing)

den Katakomben existieren müßte. „Selbst in schwersten irdischen Drangsalen, da nach außen hin jede Möglichkeit eines Ausweges völlig ausgeschlossen ist, bleibt doch in des Herzens verborgenstem Heiligtum die Wahl zwischen der Möglichkeit, Gott zu ehren oder Ihn zu verunehren, die Wahl zwischen der inneren Flucht oder dem Lobgesang auch in der Nacht.“ (E. Schid)

Gerade auf die Treue des täglichen Betens kommt es an, wie es im Gleichnis von der bittenden Witwe heißt, „daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte“ (Lukas 18, 1-8). Gerade darin liegt ein großer Segen. Beten wir wirklich in der Frühe des Morgens, oder nehmen wir uns am Abend dazu die genügende Zeit, und wäre es auch nur ein Lied, ein Vaterunser,

und der schöne, schlichte und so innige Morgen- oder Abendsegen Dr. Martin Luthers? Das Wort Segen bedeutet für die meisten unter uns nur das vom Pfarrer gesprochene Segenswort in der Kirche. Viele ahnen es gar nicht einmal, daß wir selbst den Segen für uns erbitten dürfen, daß wir andere segnen können, und wieviele Segensworte es in der Heiligen Schrift gibt. Ein wahrer Schatz von Gebeten für alle Tageszeiten, Wochentage und besondere Tage unseres Lebens enthält unser neues Gesangbuch, und es macht uns auch die Psalmen wieder lieb.

Aber es kommt nicht allein auf die Worte an, sondern auch auf die betende Haltung unseres inneren und äußeren Menschen. Wer kennt noch die zum Beten nötige Stille? Gerade die Lieder Gerhard Tersteegens führen uns zu solch innerlich betender Haltung: „Nun fehr ich ein, Herr, rede Du allein beim tiefsten Stillesein zu mir im Dunkeln.“ Auch die äußerliche Haltung beim Beten ist nicht gleichgültig. Wenn du erregt oder kummervoll bedrückt bist, singe ein Abendlied, es wird dich bereiten. Sind wir von unseren eigenen Gedanken, Sorgen und Krämpfen entspannt, dürfen wir uns zum Beten nicht bequem und lässig hinstrecken. Wir reden ja mit unserem höchsten Herrn, mit dem Schöpfer Himmels und der Erden. Die Hände fest gefaltet oder innig aneinander gelegt, schafft Sammlung. Demut und Hingebung kommt zum Ausdruck im knienden Beten. Wir sollen auch nicht denken, daß wir immer nur reden müßten; wir dürfen auch im Gebet einmal schweigen, denn Gott will zu uns reden. Es ist schon ein Stück Gebetserhörnung, ja es ist überhaupt das Größte, was uns geschenkt werden kann, wenn der Kontakt zwischen Himmel und Erde hergestellt wird und wir ehrfürchtig voll Zittern und in unendlicher Liebe Seine Nähe spüren dürfen, so wie Abel wußte, daß sein Opfer angenommen war. Wie wir äußerlich erhöht werden, weiß Gott als der absolute und souveräne Herr allein, obwohl die Art, wie Er uns erhört, oft anders ist, als wir gewünscht.

Kein Gebet ist vergeblich, das wir in so völliger Hingabe an Ihn richten, am wenigsten die Fürbitte für das Leben unserer Nächsten, für unser Volk und unsere Kirche und für das Heil der Welt. Durch die Fürbitte haben Frauen Mann und Söhne hindurchgetragen durch Jahre qualvollen Getrenntseins, durch Krieg und Gefangenschaft, durch Krankheit und äußere Heimatlosigkeit, ja bis an die Schwelle des Todes. Es ist ein Zeichen der Entartung und mangelnder Stille, wenn auch Frauen nicht mehr beten können, oft auch nicht mehr beten wollen. Die meisten Menschen müssen es heute mühsam wieder lernen. Warum sehen wir uns mit unseren Nächsten auseinander mit lauten Worten, anstatt uns vor dem Angesicht Gottes zusammenzusetzen, d. h. im Gebet uns mit ihnen zusammenzuschließen. Warum beten wir nicht mehr füreinander, wenn wir uns liebhaben? Beten ist die tiefste und wirksamste Art, wie wir für einander einsehen können. Wer ein Menschenherz weiß, das für ihn vor Gott einsteht, der ist geborgen. So laßt uns denn anhalten am Gebet! Laßt uns im Sinn der Lösung des Frauensonntags darum beten, daß unser Herz und unser Haus und unser Volk voll heiligen Lebens werde!

Dr. G. Gillet

Das Himmelfahrtswunder im Bilde

(Zu unserem Titelbild)

Die riesige St. Jakobskirche in Straubing, ein Werk des bedeutendsten altbayerischen Kirchenbaumeisters Hans Stethaimer, besitzt einen Hochaltar mit gemalten Flügeln aus der Werkstatt des Nürnberger Meisters Michael Wolgemut, der auch Albrecht Dürers Lehrer war. So ist denn die „Straubinger Himmelfahrt“ eigentlich ein Nürnberger Werk, eine köstliche Zusammenfassung der Nürnberger Kunstideale an der Schwelle ihrer größten Reise. Der kostbar gekleidete knieende Jünger Jesu im Vordergrund, sicherlich Johannes, mutet wie eine Vorwegnahme des berühmtesten Selbstbildnisses Dürers an; fast möchte man in dem lodenumwallten Haupt den unbekannt-

der Augen hätte wiedergeben wollen, derum sind es die „Betenden Hände“, die sich hier in vielgestaltigen Stellungen wissend anbahnen.

Es entspricht der Tradition der Himmelfahrt, den zum Himmel auffahrenden nur noch eben anzudeuten: mit Füßen, das Gewand bereits im Wackelnd. Angeedeutet ist auch der Wollentwurf der Vision des auffahrenden Heilands umkränzt. Ältere Maler zeigen regelmäßig die Fußtapsen Christi auf Erden, das Zeugnis und letzte Spur zurückgeblieben. Der Nürnberger Maler hat auf diese Einzelheit verzichtet wie auf so manchen köstlichen, vielleicht bewußt zugunsten großen, vergeistigten fränkischen Landes Hintergrundes mit Fachwerkfenster, Kirche und Wasserfall, mit verdorrter Tation zur Linken und dem blühenden christlicher Zukunft zur Rechten. Des schwindende Herr wird nicht, wie häufig, durch den oberen Bildrand gemessen abgetrennt, seine Erscheinung aufgejogen von der wunderbaren Schöpfung des Flügelrahmens, Rosenzweigen, Ananias, wie sie der letzten Blüte der Bauhütten entwachsen. Der Nürnberger ist zwar noch eng vertraut mit der Bildersprache des Mittelalters, aber er betet sich hellfichtig auf dem Weg zu neuen Art der Frömmigkeit, zur Reformation.

Man kann ein solches Bild wohl beschreiben und mit hoher Liebe geschichtlich verständlich machen, ohne Glaubensregung zu Ehren der Himmelfahrt Christi zu verspüren. Man kann aber die reichen seelischen Inhalte einer Himmelfahrtsdarstellung in sich aufnehmen und damit selber im Glauben festwerden. Nürnberg hat am Vorabend der Reformation überaus vieles mit künstlerischen Mitteln ausgesprochen, was bald nach Luthers Thesenanschlag theologisch, in der Predigt, im Choral und in den heiligen Liedern der Meisterfinger tauschend ausgesprochen wurde; wir spüren die Gründe gleichgerichtete Sprache auf dem Bilde ab. „Wasser tuts freilich nicht, Essen und Trinken tuts freilich nicht“, bald darauf der Reformator ins Land als habe einige Jahre früher unser bereits ähnlich gesprochen, „Sehen Schmecken des Wunders allein tuts nicht“, wohl aber der Glaube aus sich filden der andern Welt, die Liebe, die falt der Gemeinde. Es ist wunderbar wenig sich die Wirkung der evangelischen Verkündigung im engsten Kreise der Gemeinde Christi seit Jahrhunderten hat, trotz aller Verstandeszweifel, die Wundergeheimnisse der Bibel immer aufgeschossen sind. Wie kommt es, daß der sinnfrohe Maler diesen Zweifler erliegt, so daß er der tiefsten Deutlichkeit Himmelfahrtswunders so nahe kommt, weil er sich kindlich der Welt vertraute.

Der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland

ZEPHANJA 3/17 a

Monatspruch für Mai

Maler selbst vermuten. Das ganze Bild empfängt ja sein kräftigstes Leben in den 12 porträtgetreuen Charakterköpfen, in denen sich der Abschied des Herrn spiegeln soll. Dabei sind die Augen der wenigsten dieser unterschiednehmenden Menschen dem entschwindenden Herrn selbst unmittelbar zugewandt; die 12 Gestalten sind als verinnerlichte Betrachter dargestellt, die nach ihrer Wesensart erregt ins Weite suchen oder in sich gelehrt dem Erlebnis nachspüren, mystisch geblendet. Es ist — um die Mutter geschmiegt — die einfache, kindlich gestimmte Liebesgemeinde der 11 treugebliebenen Jünger, die das Ent-rücktwerden ihres Meisters bis in die letzte Tiefe ihrer Zusammengehörigkeit verspürt, familienhaft, schwerblütig, fromm, in feierlicher Natürlichkeit. Der Maler hat die Erregung angesichts des Himmelfahrtswunders mehr in die Sprache der Hände verwiesen, als daß er einen Sinneneindruck im Spiel

Heiliges Leben

Zum Thema des Frauensonntags

Vor mir steht eine Vase mit einer einzigen gelben Marguerite und einer roten Tulpe, und doch, welch ein Bild des Lebens! Der goldene Kranz der Blütenblätter mit dem kleinen dunkleren Kranz der dichten Staubgefäße ist ein Abbild der Sonne, die aus ihrem Feuerfern heraus so strahlend leuchtet und alles Leben auf der Erde erhält. Die rote Tulpe, noch fast geschlossen, schaut aus wie ein in Liebe leuchtendes Menschenkind, das sich dem Leben langsam öffnet. Der Frühling ist die hohe Zeit der Blüten, der jungen Tiere, des Lebens.

In jedem Mai feiern wir den sogenannten Muttertag als kirchlichen Frauensonntag in unseren Gemeinden. Wir wollen damit nicht die Mutterschaft verherrlichen, sondern der Frauensonntag der Kirche will uns etwas sagen von der Heiligkeit des Lebens. Jede junge Mutter fühlt es, wenn sich das Leben unter ihrem Herzen regt und wenn das Kind aus ihr geboren wird, daß in diesem geheimnisvollen Geschehen Gott selbst sein Werk spricht, daß er mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält. Luther hat darum gewünscht, daß der Glaube an den Schöpfer Gott mich ganz persönlich meint, und daß mir die Welt da draußen: Sterne und Sonnen, Blumen und Tiere nur dann Geschenke Gottes sind, wenn ich aus persönlicher Erfahrung bekennen kann: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat“. So muß das Wissen um das Leben, das Gott gehört, ausmünden in den Dank für alles, was er geschaffen, was er auch erhält, bewahrt und erlöst, in den jubelnden Dank „... und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit; wofür ich ihm zu danken, zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin, das ist gewißlich wahr.“ (Aus Luthers Erklärung zum 1. Artikel).

So soll denn unser Frauensonntag unter der Losung stehen: „Heiliges Leben“. Das Leben ist heilig nicht aus sich selbst, sondern weil es Gott geschaffen hat, weil es ihm gehört und weil er uns Menschen so geliebt hat, daß er seinen Sohn in Menschengestalt zu uns schickte als heiliges Leben mitten in einer unheiligen Welt. Wir erleben die Unheiligkeit dieser Welt, die das Leben verachtet, weil sie Gott verachtet, heute ganz besonders stark. Es ist die Welt, in der sich Mord und Gewalttat immer mehr häuft, wo Kinder im Mutterleib getötet werden, weil man sie nicht mehr als Gabe des Schöpfers empfängt, in der Menschen willkürlich mit dem Leben Schluß machen, wenn es ihnen als verfehlt oder aussichtslos erscheint. In dieser Welt werden die Sachwerte und Geldwerte so sehr über den Menschenwert gestellt, daß der Berliner Kirchentag den großen Ruf anhub und in die Gemeinden weiter gab: „Rettet den Menschen! Der Stuttgarter Kirchentag fügte den Ruf hinzu: „Wählt das Leben!“

Heiliges Leben bedeutet zugleich auch heiliges Lieben. Nur der kann ja das Leben wirklich bejahen, der sich von Gott geliebt weiß, dann kann er von dieser Liebe auch an andere weitergeben. Es ist die Aufgabe der Mütter ganz besonders, nicht nur das Leben weiterzugeben, sondern es liebend zu umhengen und dem Vater im Himmel ans Herz legen. Die Mutter, die den einzigen

Bergungsort auf dieser Erde für die Ihren bedeutet, muß dennoch ihrem Kinde einen höheren Bergungsort schaffen, eine unsichtbare Wiege, in der es von ewigen Armen gehalten wird. Durch die Liebe und den Glauben der Mutter haben die großen Männer und die echten Frauen zu allen Zeiten die erste Ahnung ewigen Lebens empfangen. Die Liebe der Mutter wurde ihnen der Weg zum Vater.

Die Mutter weiß es ja am besten, daß Leben nicht allein die äußere Leibesgestalt

ist, die die Eltern ihrem Kind mitgeben dürfen. Mitten in diesem Leben, wo wir essen und trinken, wachen und schlafen, kann sich noch ein anderes entfalten, das uns erst zum Menschen macht, d. h. zu Gottes Kindern. Wenn Jesus Christus sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“, dann weist er uns auf dieses andere Leben hin, das denen geschenkt wird, die an ihn glauben und die sich durch ihn ziehen lassen zum Vater. Es ist das weisehafte und ewige Leben, das hier schon anfängt „in Christus“ und das uns dereinst in der Auferstehung in seiner ganzen Fülle geschenkt wird.

Ist in uns die rechte Sehnsucht nach solchem heiligen ewigen Leben? Dr. G. Gillet

Eine Mutter erzählt ihren Kindern von der Heiligkeit des Lebens

Drei Jahre war meine Traute, da erwachte sie eines Morgens mit der Frage: Mutter, wo war ich denn, ehe ich auf die Welt gekommen bin? Unwillkürlich schickte ich meinen Seufzer empor: Jeht, Herr, gib mir die rechten Worte. Das Storchennärrchen wollte ich ihr nicht erzählen, warum sich des Köstlichsten zwischen Mutter und Kind selber berauben? Ich nahm mein kleines Mädlein in den Arm. „Schau Trautel, so ein Kindlein, wenns der liebe Gott zum Leben ruft, ist winzig klein und so zart und fein wie ein Blümchen, das jeder Lusthauch biegt...



Das könnte es hier bei uns auf der Erde gar nicht aushalten, da müßte es sterben vor Kälte. Unsere Hände wären nicht linder genug, es überhaupt anzufassen.“ Trautel hörte mit ernsthaften Augen zu. „Ja Schau, darum hat ihm der liebe Gott ein Plätzchen zum Wachsen und Großwerden ausgesucht, dahin kommt kein Wind und kein Regen, da kann niemand es stoßen oder ihm wehe tun, da ist es so weich und warm wie ein Böglein im Nest — und das Plätzlein, Trautel, das der liebe Gott für jedes neue Kindlein bereit hat, das ist unter dem Herzen seiner Mutter. Da warst du und da war dein kleines Schwesterlein.“ — Trautel verharrte regungslos. Ich überlegte, was wohl in dem kleinen Köpfchen vorgehen mochte. Auf ein-

mal sagte sie in ihrer tiefsten Stimme, beinahe vorwurfsvoll: „Ich bin ganz traurig.“ — Warum denn, Trautel“, forschte ich. — „Weil ich nimmer in dir bin.“

Später sagte ich ihr dann noch: „Sieh, das ist jezt unser Geheimnis und davon sagst du niemanden etwas, dem Schwesterchen nicht, das ist noch zu klein, und großen Leuten auch nicht, die wissen das schon.“ So verging etwa ein Jahr, und Trautel hat ihr Geheimnis treulich bewahrt. Sie sprach wirklich mit niemanden darüber, nur zuweilen, wenn sie allein bei mir spielte oder ich mich zum Guinachtuh über sie beugte, schlängten sich zwei Armchen um meinen Hals und ein glückliches Stimmchen flüsterte: „Gelt, Mutterle, wir haben ein Geheimnis.“

Da schenkte Gott mir wiederum eine süße Hoffnung, und ich nahm mir vor, die Kinder an der Freude teilnehmen zu lassen. Trautel war immerhin schon fünf, das Irmelein vier Jahre alt. Oft sprachen sie selbst davon, wie gerne sie noch ein Geschwisterchen hätten. Da war es leicht anzuknüpfen. Ich sagte: „Dann laßt uns vor allem einmal jeden Abend den lieben Gott darum bitten.“ Das ließen sie sich nicht zweimal sagen, jedes tats in seiner Weise. Irmelein höchst ernsthaft, immer mit denselben Worten: „Lieber Gott, schenk mir ein Kindlein“ — (und nach einer Pause): „ein Brüderlein!“ Trautel, die nun schon um das Geheimnis wußte, mit strahlendem, fast verklärtem Gesichtchen, und immer hieß es: „Muttl, bet du auch mit.“

Dreiviertel Jahr ist eine lange Wartezeit für kleine Kinder, und einmal, es mußte so etwa die Hälfte verstrichen sein — flogen ihnen Zweifel auf. Zu zweit standen sie an meinem Klaffbord und ließen mich nicht weiter machen: „Mama, ist's auch ganz gewiß, daß wir noch ein Geschwisterle bekommen?“ Jezt war der Augenblick da, daß ich's ihnen noch einmal sagen durfte. Ich nahm sie beide auf meinen Schoß und flüsterte ihnen ins Ohr, daß ich's ganz gewiß wußte, denn es sei ja schon unter meinem Herzen. Nun kannte ihre Seligkeit keine Grenzen. Trautel legte in wortloser Ergriffenheit ihr Gesichtchen an meine Wange. Das lustige Irmelein sprang erst einmal um den Tisch, dann kam sie mit ausgebreiteten Armen auf mich zu und drückte mich fest an sich: „Ach du meine liebe Mama und mein liebes Bobbelschen!“ — Und nun war's reizend zu beobachten, wie ihnen so nach und nach, ganz ohne daß ich etwas sagte, immer mehr aufging von der innigen Verbindung des Ungeborenen mit seiner Mutter. „Gelt,

Mutti, wenn du ist, dann ist das Geschwisterchen auch mit", meinte Klein-Irmela und freute sich königlich über das Ergebnis ihres Nachdenkens. „Und wenn wir zur Großmama fahren, dann fährt's auch mit", meinte Traute, „und überhaupt, Mutti, wo du bist, da ist auch das Bobbelchen, gelt?" „Hat's auch gehört, wie ich vorhin geschrien hab?" meldete sich auf einmal Irmelas schlechtes Gewissen. „Gewiß", bestätigte ich, „und wenn ihr eure Mutter ärgert, dann wird das Bobbelchen krank davon." Wie nahmen sie sich von da ab zusammen, wie umgaben sie mich mit ihrer kindlichen Zärtlichkeit, gleichsam als mühten sie jetzt schon Sorge tragen, daß dem Geschwisterchen nur ja nichts geschähe.

So blieb es bis zum letzten Tage, und die Zeit, die mit viel körperlichen Beschwerden verbunden, für eine Mutter oft peinvoll sein kann, gerade wenn kleine, unverständige Kinder da sind, die ward mir überreich an lieblichsten Augenblicken, weil meine Mädchen um mein Geheimnis wußten und sich mit mir von Herzensgrund freuten. Und als das Wunder sich vollendete, und wirklich ein kleines Bräderchen in der Wiege lag, da leuchtete die freudige Gewißheit auf im Herzen der Kleinen: Gott hört unser Gebet. Da ward eine erste Brücke geschlagen von der Kinderseele zum Ewigen, die Brücke, die einmal ihren Namen tragen soll. S. Stempel (Aus dem im Arcay-Verlag, Stuttgart, erschienenen Büchlein „Waggeleit")

im bisherigen Ausmaß. Wir haben auf des Sammlungsergebnisses von 1932 hundert Frauen zu vierwöchigen Lungskuren verhelfen können. Zweihundzwanzig waren unsere Freizeitgäste, halb ergeht heute an alle Glieder der Kirche, seien sie erwachsen oder jugendlich. bittende Ruf: „Helft mit, daß dieses Werk weiterhin getan werden kann, ihr euch zum Sammeln meldet oder spendet, kurzum die Sammlung als Sammlung anseht. Vergeht auch daß wer einer Mutter hilft, einer Familie hilft!"

Haben Sie gehört oder habe keine schon vor inamer Me igen Lage onnte nicht war die Wä ab sie greiß edoch dazu s für ihn ni u Bethesda. or seinen M Is erste in d und ihnen heute wirkende Er aber was Wasser tr im ihn herum hm. Da stand freunde, Bel kranker. Me Mensch „für einer Einjam Das alles an heute, b esondere Ei osen Frau. Auch für sie und nächsten der kein Men Wie mögen die nächsten vierzehn Torkindern und den? — Es geschieht etwas auf seine Kinderger holungszeit, — mehr oder weniger vielen borgen. Manchmal ist es ganz deutlich der Arztin kennen, wie bei der trauernden jungen Kunden, fre die eines Abends nach dem Vortritt der Verk Christin aus Sumatra plötzlich beisehen auf ihr fannie: „Seht merke ich erst, wie sie Natfuchend ich bin, es geht ja um ganz anderes hen und gutem jenem Abend war sie bis zum Sch Gewiß hat reundinnen, geschwister. W ber auch zur hiedene Men ch nur ihre P ch in die Cir tit, die sich i abe keinen W habe soviel inneren Reichtum mit nach Mensch de bekommen, der unvergessen in melan mit dem mar inssein wird wende und M Gemeinshaft! Da war die gebbet Gefährliche ehende dan sen war. Und doch war sie so fröhlich. Ber freien merktlich wurden die anderen die Nehergeizigem E und sie, die so schwer Geprüfte, die Gejay ist leber Ihre Fröhlichkeit steckte alle anderen es keinen Erf ganz neuem Mut fuhr sie von der de, den selbst nach Hause. Ihre Briefe zeugten von eine Dialoniff Htern willen, denn der köstlichste Schatz ist wieder illen auf sich en diejenige chidung kein das, was ihnen geschenkt wird, so allerdings me Frau aus weil sie als leben führen ch die Dinge ebenbei zu v Gefährliche Mädchen, man ft genug sin

Dienst der Liebe an der Mutter

Das Deutsche Müttergenesungswerk

Der niederländische Maler Rembrandt hat ein Bild gemalt, das er Hundertguldenblatt genannt hat. Auf diesem Bild sehen wir die Heilandsgestalt, die von Lichtstrahlen umglänzt ist, inmitten leidgeprüfter, kranker Menschen, Menschen in Armut und bitterer Not. Als der Maler lebte, gab es noch keine Wohlfahrtseinrichtungen, wie wir sie heute kennen. Wer nicht Geld und Gut hatte, war auf freiwillig gespendete Almosen angewiesen, die er erbetteln mußte. Heute leben Leid und Not heimlicher als zu jenen Zeiten. Mancher Gast, der durch Deutschland reist, sieht den Aufbau der Städte, die sauber getünchten Häuser der Dörfer, die gutgekleideten Menschen, die lockenden Schaufensterauslagen, die Appigkeit in den Lokalen, und fragt sich erstaunt, ja wo ist denn die deutsche Not. Und doch könnte der alte Maler auch im heutigen Deutschland ein Hundertguldenblatt herausbringen, er mühte nur die Menschen anders darstellen. Heute mühte er die Männer ohne Arbeit auf sein Blatt bringen, oder solche, die sich sehnen nach der Arbeit, für die sie Können und Liebe haben, oder die Versehrten, die nicht mehr können wie sie wollen. Und die Frauen mühte er auf sein Blatt zeichnen! Die heimatlosen, die von keiner Geborgenheit mehr wissen, die anderen, die ihren Kummer auf keiner Dienststelle anmelden können und deren Verlust in keiner Wiedergutmachungsliste erscheint. Die größte Schar sind die, denen es einfach zu viel geworden ist. Zu viel Arbeit, zu viel seelische Belastung durch Druck der äußeren Verhältnisse, zu viel der Zerrissenheit der Familie, daneben zu wenig Schlaf, zu wenig kräftiges Essen. „Du bist alt geworden", sagt abschiednehmend der Mann und wendet sich der jüngerer zu. So würde das Hundertguldenblatt heute aussehen.

Die evangelische Frauenarbeit hat die Einladung ergehen lassen an die Frauen mit den durchkreuzten Lebenswegen, mit den kranken Körpern, mit den verwundeten Gemütern, mit den dunklen Gedanken. Sie hat eingeladen in der Gewißheit, daß das Bild der Not heute wie damals eine leuchtende und helfende Mitte hat in Christus, der mit Bollmacht rufen kann: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden." Im Deutschen Müttergenesungswerk ist diese Einladung aufgenommen und die Möglichkeit gegeben worden, sie an noch mehr Frauen als bisher ergehen zu lassen. Frau Ella Heuß-Knapp hat den helfenden Dienst unter den Frauen zu ihrer Herzenssache gemacht und Mittel und Wege gefunden im Deutschen Müttergenesungswerk,

diesen Dienst der Liebe weiter auszubauen. Auch sie wußte um den stillen, aber mächtigen Mithelfer, und dieses Wissen, das die Gestaltung des Müttergenesungswerkes durchdringt, hebt dieses Sozialwerk heraus vor bisherigen ähnlichen Einrichtungen. So ist das Müttergenesungsheim tatsächlich ein ganz neuer Typ von einem Heim, es ist ein Stückerchen „Daheim". Es bietet selbstverständlich alles, was der erschöpfte Mensch zum Gesundwerden braucht: Ruhe und Pflege, ärztliche Betreuung, gute Kost, wenn nötig auch Diät, Bäder, Massagen, Packungen und Spritzen. Aber darüber hinaus das, was für die erschöpften Frauen noch wichtiger ist als alle Medikamente, persönliche Fürsorge, Freude, Gemeinshaft, seelische Geborgenheit.

Deshalb finden die Mütter und Frauen in den Erholungszeiten und in den Freizeiten unseres Werkes das, was sie verloren haben, den Mut zum Leben, ein Ja zu ihrer Welt daheim, den Willen, die Schwierigkeiten neu auszuhalten oder, wenn es möglich ist, sie zu überwinden. Als Lebenshilfe dürfen wir deshalb unsere Freizeitarbeit bezeichnen. Der überforderte, abgehekte, irgendwie stumpfgewordene Mensch von heute ist nicht mehr fähig, Dinge zu lernen, sondern nur noch zu erleben. Auf den Freizeiten und in den Erholungszeiten können wir die Mütter erleben lassen, wie das ist, wenn jemand für sie sorgt. Damit können wir ihnen das schenken, was sie dann zu Hause weiterschenken sollen. So wird aus dem Erleben eine wirkliche Hilfe. Deshalb ist die Sammlung für das Deutsche Müttergenesungswerk, die alljährlich am Muttertag durchgeführt wird, eine Sache der Kirche, und jedes evangelische Gemeindeglied ist zur Mithilfe aufgerufen, sei es beim Sammeln, sei es beim Geben. Denn diese Sammlung ermöglicht uns die Weiterarbeit

Es geschieht etwas

Die Mütterfreizeit beginnt. Die Frauen sind schon da, ihre Koffer stehen im Flur. Nun ziehen sie ihre Männer Is erste in d und sind ganz erstaunt, daß ihnen heute wirkende mand dabei hilft. Noch etwas unzufrieden. Er aber nahe ungläubig, aber doch mit etwas leichterten Lächeln gehen sie alle im ihn herum gemütlche, große Wohnzimmer. hm. Da stand freunde, Bel kranker. Me Mensch „für einer Einjam Das alles an heute, b esondere Ei osen Frau. Auch für sie und nächsten der kein Men Wie mögen die nächsten vierzehn Torkindern und den? — Es geschieht etwas auf seine Kinderger holungszeit, — mehr oder weniger vielen borgen. Manchmal ist es ganz deutlich der Arztin kennen, wie bei der trauernden jungen Kunden, fre die eines Abends nach dem Vortritt der Verk Christin aus Sumatra plötzlich beisehen auf ihr fannie: „Seht merke ich erst, wie sie Natfuchend ich bin, es geht ja um ganz anderes hen und gutem jenem Abend war sie bis zum Sch Gewiß hat reundinnen, geschwister. W ber auch zur hiedene Men ch nur ihre P ch in die Cir tit, die sich i abe keinen W habe soviel inneren Reichtum mit nach Mensch de bekommen, der unvergessen in melan mit dem mar inssein wird wende und M Gemeinshaft! Da war die gebbet Gefährliche ehende dan sen war. Und doch war sie so fröhlich. Ber freien merktlich wurden die anderen die Nehergeizigem E und sie, die so schwer Geprüfte, die Gejay ist leber Ihre Fröhlichkeit steckte alle anderen es keinen Erf ganz neuem Mut fuhr sie von der de, den selbst nach Hause. Ihre Briefe zeugten von eine Dialoniff Htern willen, denn der köstlichste Schatz ist wieder illen auf sich en diejenige chidung kein das, was ihnen geschenkt wird, so allerdings me Frau aus weil sie als leben führen ch die Dinge ebenbei zu v Gefährliche Mädchen, man ft genug sin

Welches Erlebnis bedeutet für wende und M Gemeinshaft! Da war die gebbet Gefährliche ehende dan sen war. Und doch war sie so fröhlich. Ber freien merktlich wurden die anderen die Nehergeizigem E und sie, die so schwer Geprüfte, die Gejay ist leber Ihre Fröhlichkeit steckte alle anderen es keinen Erf ganz neuem Mut fuhr sie von der de, den selbst nach Hause. Ihre Briefe zeugten von eine Dialoniff Htern willen, denn der köstlichste Schatz ist wieder illen auf sich en diejenige chidung kein das, was ihnen geschenkt wird, so allerdings me Frau aus weil sie als leben führen ch die Dinge ebenbei zu v Gefährliche Mädchen, man ft genug sin

Meine Mutter

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen,
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Ich sah zum Himmel deine Augen sehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!

Pängst schon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Detlev von Liliencron

Gefährliche und heilsame Einsamkeit

Vom Leben der ehelosen Frau

Haben Sie nicht auch schon oft den Satz gehört oder ihn gar selbst gesprochen: „Ich habe keinen Menschen?“ Dies Wort ist alt. Schon vor zweitausend Jahren sprach es ein einsamer Mensch, der in einer ganz schwierigen Lage lebte. Er war sehr krank und konnte nicht einmal mehr gehen. Er hatte nur die Möglichkeit, gesund zu werden, er mußte sie greifbar nahe vor sich. Er brauchte jedoch dazu einen Menschen. Aber den gab es für ihn nicht. Der Einsame lag am Teich in Bethesda. Er erlebte, wie andere Kranke vor seinen Augen gesund wurden, sobald sie ins Wasser stiegen, wenn wieder eine neue wirkende Heilkräfte in den Teich strömten. Er aber hatte keinen Menschen, der ihm das Wasser trug. Es waren genug Menschen um ihn herum. Andere Kranke lagen neben ihm. Da standen die Gesunden, die Zuschauer, Freunde, Bekannte und Angehörige anderer Kranker. Menschen waren da, aber kein Mensch „für ihn“. Das schuf die Bitternis seiner Einsamkeit.

Das alles gibt es auch für den Menschen von heute, betrachten wir hier einmal die besondere Einsamkeit im Leben der ehelosen Frau.

Auch für sie gilt: viele Menschen sind da, der kein Mensch ganz für sie. Mit wie vielen Töchtern und Schülerinnen müht sich täglich auf jähne Kindergärtnerin und Lehrerin ab, mit wie vielen Patienten hat eine Schwester deutlich der Ärztin zu tun. Da sind die zahllosen jungen Frauen, freundliche und unfreundliche, die Botschaften der Verkäuferin verständnisvolles Einsehen auf ihre Wünsche fordern. Es kommen wie die Kaskadenenden zur Fürsorgerin, böse Menschen und gute.

Gewiß hat auch die alleinstehende Frau Freundinnen, oder gar noch Eltern und Geschwister. Manche Freude ist da, vielleicht aber auch zuweilen Auflehnung gegen vererbte Menschen, die oft zu selbstverständlichen nur ihre Forderung stellen. Dann schleicht sich in die Einsamkeit die gefährliche Bitterkeit, die sich in den Seufzer preßt: „Und ich habe keinen Menschen — für mich!“ Es fehlt dem man in der Ehe zum zweifachen Einsamkeit wird. Es fehlt der alles Mitleid für Freude und Mittragende.

Gefährliche Einsamkeit, wenn die Alleinstehende dann nach Ertrag für Ehe sucht: in der freien Liebe, in der Ehe zu dritt, in der eingezeichneten Berufstreben. Aber aller Eheertrag ist lebensgefährlich. Für die Ehe gibt es keinen Ertrag. Es gibt aber Verzicht auf den selbstgewählten Verzicht, den etwa eine Diakonisse oder eine Tochter um ihrer Eltern willen, ein Mensch um edler Werte willen auf sich nimmt. Es gibt den Verzicht, den diejenige leistet, der durch Führung und Ausbildung kein Weggefährte gegeben ist. Das ist allerdings kein Verzicht auf Ehe, wenn eine Frau aus Eigenliebe die Ehe verachtet, weil sie als Alleinstehende ein bequemeres Leben führen möchte, dabei aber versucht, die Dinge der Ehe wie eine Räuberei nebenbei zu verschaffen.

Gefährliche Einsamkeit drängt manches Mädchen, manche Witwe in irgendeine Ehe. Ist genug sind es die eigenen Mütter, die

ihren alleinstehenden Töchtern in den Ohren liegen und sie dazu treiben, sich in eine Ehe zu stürzen, die sie mehr oder weniger als Versorgungsinstitut ansehen. Das ist ein falscher Weg. Es kommt vielmehr darauf an, die Gefahren der Einsamkeit klar zu erkennen und ihnen entgegenzuwirken, damit wir dann auch den Segen der heilsamen Einsamkeit erfahren.

Solche Gefahren zu sehen, ist nicht nur Sache der Ehelosen, sondern auch der Frau und Mutter des Mannes. Wie die Ehelose um das Wesen der Ehe wissen muß, so hat die Verheiratete, hat der Mann dem Leben der Einsamen Achtung und Verständnis entgegenzubringen. Es ist sehr heilsam für die Unverheiratete, die Schwierigkeiten einer Mutter bei der Erziehung ihrer Kinder, die Spannungen in einer Ehe kennenzulernen. Genau so heilsam ist es einer Ehefrau und einem Manne, die rechte Schau vom Leben der alleinstehenden und berufstätigen Frau zu gewinnen. Das eigene Leid, die sehr schwer gewerlete eigene Not gewinnt eine andere Färbung, aber auch die eigene Freude wird tiefer und dankbarer. Man wird liebevoller und rückt aus der Zone der Ichbezogenheit heraus.

Noch ein paar Gefahren des einsamen Lebens seien hier genannt.

Es ist kein Mensch da, der in Liebe der Alleinstehenden ihre Fehler zeigt. Ich sage ausdrücklich: in Liebe. Denn das Zurechtstutzen noch so wohlmeinender Freunde tut nur zu leicht weh. So mag es geschehen, daß die Alleinlebende sich nur mit eigenen Augen sieht, eigenbrüderlich, vielleicht auch selbstsüchtig wird. Es fehlt ihr der „Schleifstein“ der Ehe.

Gefährliche Einsamkeit, wenn kein Mensch da ist, dem die Einsame ihren Kummer, den Ärger und die Not sagen kann, wenn niemand in Wohnungsschwierigkeiten hilft, kein Mensch zum Herausdrücken für sie Zeit hat!

Gefährliche Einsamkeit für die Berufstätige, der kein getreuer Nachbar die kleinen Besorgungen abnimmt, die gerade während ihrer Dienststunden ausgeführt werden müssen. Sie darf es sich schon gar nicht leisten, krank zu werden. „Mag sie doch ins Krankenhaus gehen“, sagen die Nachbarn. Aber Krankenhäuser sind überfüllt, und wer bliebe nicht lieber in seinem eigenen Bett? Aber da ist niemand, der für sie dann kocht und wäscht. Das sind kleine alltägliche Dinge. Aber ist es nicht so, daß gerade diese kleinen Dinge, wenn sie fehlen und uns bedrängen, die Bitterkeit des Lebens schaffen? Verbitterung aber bewirkt den geistigen Tod. Es geschieht auch heute noch, daß Männer und Ehefrauen über die „komische alte Jungfer“ lächeln. Ist sie aber allein an ihrem So-sein schuld?

Darum wird die Ehelosigkeit erst dann heilsame Einsamkeit, wenn die Alleinstehende zu ihrem Stande ja sagt. Wie geschieht das? Die einaangs erwähnte Geschichte vom Teich in Bethesda gibt uns Antwort auf unsere Frage. Jener Kranke wurde gesund, als Jesus zu ihm trat, zu ihm sprach und der Kranke ihm gehorchte. Was bedeutet das für den einsamen Menschen von heute?

Ich antworte mit Tatsachenberichten: Mir schreibt eine Frau aus der Ditzzone, die ihre

Heimat, ihren Mann, ihre Kinder und ihre Existenz verlor und heute in einer Fabrik arbeitet. Es ist kein Mensch — für sie — mehr da: „daß ich meinen Kameradinnen in der Fabrik von Jesus erzählen kann, das allein ist jetzt meine Freude. Und Heimat habe ich in der Gemeinde gefunden.“ Jesus trat in ihr Leben, er sprach und sie gehorchte.

Nach einem Besuch in einem Diakonissenhaus schrieb mir eine moderne junge Frau, mit der ich durch ein Haus kranker Kinder gegangen war: „Jetzt verstehe ich, daß auch das ehelose Leben einer Diakonisse lohnender sein kann als das mancher verheirateten Frau. Wie vielen Müttern hat sie schon ihre Kinder retten helfen!“

Heilsame Einsamkeit aber kann nur erhalten und gewirkt werden durch die stillen Stunden, die eine Alleinstehende mit und im Wort Gottes durchlebt. Vielleicht sind die Alleinstehenden darin reicher als die in der Familie Lebenden. Sie können wirklich einmal allein sein. Denn so gefährlich Einsamkeit werden kann, so sicher braucht jeder Christ das Alleinsein mit Gott. Das steht fest: Wer nicht allein zu sein versteht, der verflümmert genau so am inwendigen Menschen, wie der Christ, der nicht die Gemeinschaft in der Gemeinde sucht. Es ist auch eine Gnade, einsam sein zu dürfen. Christus ging vor jedem Kampf, der bei ihm immer Sieg wurde, in die Einsamkeit. Immer, wenn Gott Menschen in die Einsamkeit sendet, hat er etwas Besonderes mit ihnen vor. Jede alleinstehende Frau darf wissen: Gott hat sie in die Einsamkeit geschickt. Das war weder Zufall, noch blindes Schicksal. Weil Gott in die Einsamkeit sendet, tritt er auch hinzu und spricht in ihr. Es kommt darauf an, daß wir hören und gehorchen. Für jeden hat er einen anderen Auftrag. Immer aber geht es darum, nicht daß wir jammern: „Ich habe keinen Menschen für mich“, sondern daß Gott fragt: „Hast du einen Menschen für mich mitzubringen?“ Niemand ist so einsam, daß er keinen fände, den er mit auf den Weg zum Vaterhaus nehmen könnte.

Und wenn es dann zum Sterben geht, kann die Einsame in Freude sprechen: „Ich habe keinen Menschen, der mich hier festhält! Ich habe nur einen Herrn, der auf mich wartet!“
India Spittel

„Vergiß die Liebe nicht“ Bester Film im Mai

Die Evangelische Filmgilde empfiehlt als besten Film des Monats Mai „Vergiß die Liebe nicht“ (Regie: Paul Verhoeven; Europa-Filmverleih; jugendgeeignet, feiertagsfrei; von der Filmbewertungsstelle der Länder mit dem Prädikat „besonders wertvoll“ ausgezeichnet). „Eine der erfreulichsten Erscheinungen im deutschen Filmgeschäft der Nachkriegszeit“, heißt es in der Empfehlung. „Der Film behandelt das Thema der zur Gleichgültigkeit abgestumpften Alltagssehens und der Möglichkeit eines neuen Anfangs. Drehbuch, Regie und die ausgezeichneten Darsteller vermögen dieses aktuelle Thema mit echter Herzlichkeit nahezubringen.“

Als Diskussionsfragen empfiehlt die Evangelische Filmgilde: 1. Geht Ehe auch ohne Liebe?, 2. Woher kommt unsere Ehenot?, 3. Wieviel wissen wir von unserem Nächsten?

Komm heiliger Geist, Herre Gott!

Dieses Lied von Dr. Martin Luther gehörte rund 250 Jahre lang zu den Kernliedern aller reformatorischen Gesangbücher; erst nach 1750 ging es allerorten mit vielen anderen Liedern den Gemeinden verloren. Heute gewinnen wir es wieder zurück, und für die junge Generation, die in den Bänden im Umgang mit dem geistlichen Lied heranwächst, gehört es schon so notwendig und selbstverständlich zu Pfingsten, wie „Christ ist erstanden“ sich mit Ostern verbindet.

Es ist fürwahr ein pfingstliches Lied; hinter jeder Zeile spürt man den Bericht von dem Pfingstwunder aus dem 2. Kapitel der Apostelgeschichte. Darum dürfen wir uns nicht wundern, daß darin die nicht alltäglichen Worte „Brunst — inbrünstige Liebe — des Lichtes Glanz — aller Welt Jungen“ stehen; sie haben ihre Wurzel in der Apostelgeschichte.

Zuerst stoßen wir auf die Anrede. Das Lied wendet sich an den Heiligen Geist, der hier „Herre Gott“ genannt wird. Das will uns hoch gegriffen scheinen, denn im allgemeinen rangiert bei uns der Heilige Geist in ziemlichem Abstand hinter Vater und Sohn und erscheint uns mehr als Mittel und Werkzeug, denn als Glied der heiligen Dreifaltigkeit. Hier will das Lied unserer Schwachheit aufhelfen und uns daran erinnern, daß es im Nicänum, das wir neben dem apostolischen Glaubensbekenntnis im Gottesdienst gebrauchen, ganz klar heißt: „Ich glaube an den Heiligen Geist, der ein Herr ist und der lebendig macht, der von dem Vater und von dem Sohne ausgeht, der mit dem Vater und mit dem Sohne zugleich wird angebetet und zugleich geehret, der geredet hat durch die Propheten.“ Das reformatorische Lied ist immer wieder auch gesungenes Dogma, gesungenes Bekenntnis und damit echter Lobpreis und hilft uns zugleich, unser Glaubensgut zu bewahren.

Unmittelbares Leben springt uns aus dem Liebes an. Bitte und Lobpreis verbinden sich, und auch die Bitte wird zum Lobpreis, denn sie traut Gott alles zu. Die erste Strophe des Liedes, die aus einem Palmenvorspruch noch vor der Reformation entstanden ist, bittet, lobt und dankt: Komm, Heiliger Geist, erfüll uns mit deiner Gnade, entzünde in uns das Feuer deiner Liebe; du versammelst die Völker aller Jungen in einmütigem Glauben: dafür sei dir Dank.

Der Heilige Geist lehrt uns Gott erkennen, daß wir rufen: Abba, lieber Vater; er erschließt uns das Wort des Lebens, er lehrt uns die Geister unterscheiden, darum fährt die zweite Strophe mit der Bitte fort: O Heiliger Geist, behüte uns vor fremder Lehre, erhalte uns bei Jesus Christus im rechten einigen Glauben und laß uns dir aus ganzer Macht vertrauen. Hinter dieser Strophe spüren wir die Erklärung Luther zum dritten Artikel: „Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“

Die dritte Strophe ist eine Kampfstrophe.

Komm, Sei - li - ger Geist, Her - re Gott, er -
füll mit dei - ner Gna - den Gut dei - ner Gläu -
gen Herz, Mut und Sinn, dein brün - stig
Lieb ent - zünd in ihn'. O Herr, durch dei - nes
Lich - tes Glanz* zu dem Glau - ben ver -
sam - melt hast das Volk aus al - ler
Welt Jun - gen. Das sei dir, Herr, zu Lob ge -
sun - gen. Hal - le - lu - ja, Hal - le - lu - ja.

Der Christenstand ist ein ritterliches Kampfen im Dienste Gottes gegen alle Gewalt des Teufels; das müssen wir neu heraus hören aus dem alten reformatorischen Lied. „Nicht aus eigener Vernunft noch Kraft“, aber „durch deine Kraft bereitet“, laß uns ritterlich ringen und durch Tod und Leben zu dir dringen. Diese Strophe ist die meisterliche Unterschrift unter Albrecht Dürers Kupferstück von „Ritter, Tod und Teufel“ oder auch umgekehrt: Jener Kupferstück ist eine großartige Veranschaulichung des geistlichen Sachverhaltes, den diese Lutherstrophe meint.

Im Einzelnen: Das Wort Glanz für Glanz findet sich auch noch bei Johann Peter Hebel, über dessen volkstümliche Sprache man ja kein Wort zu verlieren braucht:

Singt's Tierle nit in Hurst un Raht,
Der Engel nit im Sterneglaß?

Brunst entspringt dem Stamme brennen und könnte auch mit Brand oder Feuer umschrieben werden. Der Heilige Geist ist der Brand, das Feuer, die Glut, die uns läutern, entzünden und stärken soll. In der Schrift wird der heilige Geist oft ein Feuer, ein verzehrendes Feuer genannt, und es ist gut, sich das Psalmwort zu vergegenwärtigen: „Die Stimme des Herrn sprüht Feuerflammen“ Ps. 29, 7.

„Des Fleisches Blödigkeit“ ist uns ein Ärgernis; doch ist das Wort durchaus in dem Sinn gebraucht, mit dem wir bisweilen sagen: Sei doch nicht so blöde, d. h. ungeschickt, so unverständlich, so unlustig; hier klingt noch der besondere Sinn von Verzagttheit mit. Wer wüßte nicht ein Lied zu singen von seiner Verzagttheit, Unlust und Ungeschicklichkeit, Zeugnis abzulegen für das Evangelium und für das Wort Gottes einzutreten? Das anstößige Wort deutet den Schaden und unser Gebrechen auf. Wir müssen es gelten lassen.

Die Weise bereitet in ihrem melodischen Ablauf keine Schwierigkeiten; sie erwächst aus F-Dur und birgt keine schwierigen Tonschritte. Rhythmisch aber erscheint sie wie feuerflüssig. Immer wieder wird sie durch die kurzen Ausrufe von neuem in das Feuer

der fortstreichenden Bewegung geworren. Genauso findet sich eine Ruhepause in der Spannung, bis endlich die Melodie in langen Schluknote ausschwingt. Der feuerflüssigen Charakter trägt auch die mächtige Abfolge betonter und unbetonter Taktzeichen immer wieder durchbrochen, es bleibt alles im Fluß.

Im Singen der Weise muß etwas von dem ritterlichen Ringen, von der Siegesfeier des Glaubens und der guten Wehr des christlichen Streiters zum Ausdruck kommen. Herrlich ist die Zeile: „Tod und Leben zu dir dringen“. Die eigentümliche rhythmische Bewegung auf das Wort — Leben — erscheint ein sieghafter Durchbruch durch die des Todes, und das Hineinsingen Grundton mit einer Schleife auf das — dringen — empfinden wir wie ein langen des Jutes und ein Anlegen an Ufern. Einen Jubel- und Siegesdurchkämpfter Schlacht bedeutet das lausah, mit dem das Lied schließt.

Es ist ein Pfingstchoral, aber nicht ein Pfingstchoral. Das Lied kann den dienst einleiten, es kann vor und nach Predigt gesungen werden, und die Strophen für sich könnte bisweilen der dienst beschließen, damit es in uns Klinge und Frucht schaffe:

... ritterlich ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen.

Blick über die konfessionellen Grenzen Leitung des Evangelischen Bundes Berlin

Auf der Tagung des Gesamt-Jerichtes des Evang. Bundes, die am gleichen Vorsteh seines Präsidenten, Universitätsrat D. Bornkamm (Heidelberg) erstmalig in Berlin abgehalten wurde, wurden aus Ost und West versammelten Landesverbände über alte und neue Aufgaben des Bundes, der sich bestrebt um Förderung einer bewusst evangelischen Haltung zum Ziel gesetzt hat. Der Vortrag „Der Gegensatz des Konfessionsrats über die Einheit der Kirche“ wies auf das Verhältnis der evangelischen und katholischen Christen zueinander weitgehend hin. Er erhob die Frage, ob die Unterschiede in der Lehre bestehen. Das Reklamation meiner Rat über den gegenwärtigen Katholizismus und seine Probleme deutlich, wie es ist, über die Grenzen der eigenen Konfession hinaus sich den Blick weiten um dadurch zu einem besseren Verständnis nur der anderen Glaubensgemeinschaften auch der eigenen Position zu gewinnen.

In London wurde eine Ordnung der Konfessionellen Gemeinschaftsgottesdienste während der Sommerzeit mit Genehmigung der von Canterbury und York, des Bistums Dorsetha der Kirche von Schottland und der Provinzen gegeben. Auch aus Australien, Kanada, Neuseeland und afrikanischen Gebieten sind zahlreiche Bestellungen auf diese Gottesdienstordnung vor.

So war meine Mutter

Von Fritz Müller-Partenkirchen

Das war damals, wo ich mich der Eltern hämte. Ein jeder Junge schämt sich einmal seiner Eltern. Schuld daran sind nicht die Eltern. Vielleicht nicht mal der Junge. Eher noch das Blut der Flegeljahre.

Meine Mutter küßte mich. Bei offenem Fenster, ebenerdig. Ich fand es ungehörig. Ich sehe der Fall, mein Klassenfreund, der Wigger, hätte es gesehen. Der Wigger sagt, Gefühle seien Kumpis, Gefühl blamiere.

Auf Sonntag hatte mich der Wigger eingeladen. Bummel durch den Englischen Garten. Treffpunkt Chinesischer Turm. „Ich be-

Hermann und Dorothea für ein Theaterstück hielt. Auch der Maschinenmeister der Columbia hat es nicht gelannt.

Der Maschinenmeister der Columbia hat mich in sein Schiff geschmuggelt, als mir's schlecht ging, hundschlecht, in Amerika. Das kleine Fräulein hat mir den ersten süßen Kuß gegeben. Der Hund hat mir das Leben gerettet. Der Feichtenbauer hat in einem Wirbelsturm erst mein Haus gestützt und dann das seine.

Mein Vormund war ein Goethekenner. Mein Freund, der Wigger, wurde später Rechtsanwalt, der selbe Wigger, der in den acht Aufsätzen, die wir damals aus dem Götterleib von Hermann und Dorothea herauszuschneiden mußten, durchgehend eine Eins bekommen hatte. Professor Binswanger hatte in seinem Bücherschrank die Sophienausgabe von Goethe stehen.

Nun die Gegenrechnung. Mein Vormund hat mein väterliches Haus verschleandert. Professor Binswanger hat mich im Examen mit Behagen durchgeschmissen, weil ich bei dreiundzwanzig Jahreszahlen, die er mich in der Literatur abfragte, nur mit elf dienen konnte. Mein Freund Wigger hat mich von dem Tag an geschnitten, wo mein Einkommen unter 200 Mark gesunken war.

Das ist alles nicht weiter schütternd. Aber die Erinnerung daran hat doch an mir gerüttelt, als ich das unaufgeschnittene Reclambüchlein in der Hand hielt. Jetzt klappte ich es in der Mitte auf: Hermann und seine Mutter im Garten hinterm Haus.

Im, ob Hermanns Mutter Hermann und Dorothea gelannt hätte, wenn sie gleichzeitig mit meiner Mutter auf die Welt gekommen wäre? Ich glaube nicht. Da hätte also meine Mutter ihr die Hände reichen und ihr sagen können — nein, meine Mutter hätte ihr wohl nichts gesagt. Meine Mutter hatte nicht nur keine Bildung, sondern auch nur wenig Zeit. Wenn man keine Zeit hat, kann man keinen Aufjah über Hermanns Mutter machen. Da kann man höchstens Hermanns Mutter sein, glaube ich.

Da klappte die letzte leere Seite in dem Reclambüchlein auf.

„Lieber Fritz! Ich bin —“, stand da, sonst nichts. Der Bleistift muß ihr wohl hinter „bin“ abgedrohen sein, der Mutter.

„Ja, Mutter“ rief's in mir, „du bist, du bist, du bist!“

„Was!“ scholl es auf einmal durch die Speicherluft, und ein zertrampftes Büchlein fiel aus meinen Händen. Unaufgeschnitten.

Brief des Bischofs Dibelius an Malenhow

Kirchliche Kreise bestätigen die Meldung, daß in einem von Bischof D. Dr. Dibelius unterzeichneten Schreiben an den Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR, Malenhow, die Hoffnung ausgesprochen wird, die Amnestie in der Sowjetunion möge nicht an der Frage der deutschen Kriegsgefangenen vorbegehen. Das Schreiben ist nicht identisch mit dem Brief des Bischofs an General Tschuikow, der am 10. April einem Vertreter der Sowjetischen Kontrollkommission in Berlin-Karlshorst übergeben wurde. Bei beiden Schreiben ist die Bekanntgabe des Wortlautes kirchlicherseits vorläufig nicht beabsichtigt, um den Empfängern Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben.

Für unsere Kranken

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!

Röm. 12, 12

Es ist etwas Eigentümliches um die Freude. Wir meinen immer sie hinge davon ab, daß es uns recht gut ginge. Aber manchmal haben wir alles, was wir wollen, und doch will keine rechte Freude aufkommen, und manchmal ist die Freude einfach da, ohne besondere Veranlassung. Vor allem ist ein großer Unterschied zwischen äußerer Fröhlichkeit, Lustigkeit, Ausgelassenheit und innerem Frohsinn, einem Frohsinn des Herzens. Um dieses zweite geht es hier. Um das Geborgensein, um den Frieden, um ein inneres Strahlen und Leuchten. Das ist ein Geschenk von oben. Das kann sein wie die Wasser unten auf dem Meeresgrund, die ganz still sind, auch wenn obenauf Stürme toben und Wellen aufpeitschen. So eine tiefere Freude, von der verheißt wird, daß „niemand sie von uns nehmen soll“ (Joh. 16, 22). „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ...“ Daß Gott bei uns ist. Daß Er uns lieb hat. Daß Er Seinen guten Plan mit unserem Leben hat. So dürfen wir vorausschauen in eine bessere Zukunft, wenn die Gegenwart schlimm und schmerzhaft ist. Hilfe wird kommen, entweder für diese oder für jene Welt.

Und wenn ausgesprochene Trübsalzeiten da sind — ach ja, die kennen wir! — auch dann braucht die Freude nicht ganz zu erstarren. Da rät uns der Apostel Geduld, wörtlich „Druntenbleiben“. Nicht sich aufbäumen! Sondern Ja dazu sagen. „Ja, Vater!“ „Ich bin Gottes, Gott ist mein; wer ist, der uns scheidet? Dringt das liebe Kreuz herein mit dem bitteren Leide; laß es dringen, kommt es doch von geliebten Händen...“

Nun kann man sich aber zu diesem Frohsinn und zu diesem Druntenbleiben nicht frampfhaft zwingen. Wenn der Kontakt abgerissen ist, dann kann am Radio oder am Telefon alles in bester Ordnung sein, es gibt doch keinen Ton. Es liegt alles am Kontakt, an der innersten Verbindung mit dem Herrn unseres Lebens. Und das ist das Gebet. Wenn nun die Klagen kommen: „Ich kann mich nicht mehr aufraffen zum Gebet, ich bin zu schwach dazu“ — dann kann man nur den Rat geben: „Laß dich fallen!“ Aber wirklich in Gottes Hände hinein! Stelle dir den Heiland vor, wie Er Seine Arme ausbreitet nach den Mühseligen und Beladenen! In diese Arme dürfen wir stehen. Wenn es geht, dann sagen, klagen, was uns drückt. Alles! Und immer wieder! Er versteht uns besser als die liebsten Menschen. Wenn es sein muß, sich einmal ausweinen vor Ihm. Aber dann auch überzeugt sein, daß es gesagt ist, daß es abgeworfen ist, daß jetzt der Allerhöchste, der uns lieb hat, die Sache in die Hand genommen hat. Und wenn wir keinen klaren Gedanken mehr aufbringen, dann nur einen kurzen Blick hinauf, ein kurzes „Ja, Vater!“ Einen kleinen lieben Gebetsvers. Aber immer wieder. Anhalten, wie es hier heißt. Daß man schließlich wirklich darin lebt und daß die Verbindung nicht wieder abreißt.

Was sind Gotteskinder doch für reiche Menschen! Daß sie in dieser Gottesnähe leben dürfen. Auch bei Schmerzen und Krankheiten. Darum gilt auch Euch allen der Ruf der letzten Sonntage: Jubilate — jauchzet! Kantate — singet! Rogate — betet!

E. F.



„Ich habe die gleiche Weg. Ich log, ich ginge nicht, hätte Kopfweg. Ich ging dann doch, beim Chinesischen Turm sagte Wigger, über wartet eine alte Dame. Ich sagte: „Berstucht!“

Einmal war Unterhaltung. Der Wigger sprach von Hermann und Dorothea. Sehr ungeschicklich und natürlich verächtlich. Meine Mutter sagte auch etwas. Was, weiß ich nicht. Aber eins ging daraus hervor, sie wies auf dieses Epos nicht. Ich dachte, jetzt wird der Wigger sich erheben: „Bei Ungebeten bedauere ich nicht mehr verkehren können.“

Er erhob sich nicht. Aber ich ging am selben Tag in die Buchhandlung. Am Abend legte das Reclamheftchen Hermann und Dorothea meiner Mutter auf den Nachttisch. — Es lag auch am nächsten Tag da. Eine ganze Woche lang. Immer ortlos. Dann verschwand es. Fünfundsiebzig Jahre blieb es verschwunden.

Geiern kramte ich in einer alten Bücherkiste. Da lag es. Ich hätte nicht gedacht, daß an vor einem Reclamheft zu zwanzig Pfennig davonlaufen könnte.

Endlich getraute ich mich, es anzurühren: aufgeschnitten. Da war's in meinem Kopf plötzlich wieder kühl und sachlich — vielleicht ein Rest der Flegeljahre: Meine Mutter also war gestorben, ohne Hermann und Dorothea gelesen zu haben. Möglich, daß Goethe überhaupt nicht kannte.

Im, mein Nachbar, der Feichtenbauer, kannte Goethe auch nicht. Ich hatte einen Gebieter, dem ich alles war, Goethe nichts. Von dem kleinen Ladenfräulein weiß ich, die

Landestreffen des Ev. Jugendwerkes

Unter der Losung „Ihr sollt mein Volk sein!“ treffen sich über die Pfingstfeiertage in Rastatt Jungen und junge Männer des Bundes Christlicher Jugend BCJ, der Christlichen Pfadfinderschaft CP, des Evang. Jungmännerwerks EJM, Jugendbund für Entschieden Christentum EC und der Gemeindejugend zum gemeinsamen Jungmännertag 1953. Den Festgottesdienst im Schlosshof hält Landesbischof D. Bender. In Besprechungsgruppen diskutiert die Jugend über Themen des Kirchentages, Film, Buch, Zeit, Freund, Sport usw. Nach Volsaunenspielen und Singen auf den Straßen, im Krankenhaus und Flüchtlingslager findet am Nachmittag die Landesversammlung des EJM statt, in der Fruchthalle lädt eine Volsaunensfeierstunde am Pfingstsonntagmorgen die Gemeinde herzlich ein. Oberkirchenrat Dr. Konrad Müller-Stuttgart spricht zur Jugend. Die öffentliche Bekenntnisfeier ist am Montagmorgen im Schlossgarten.

In Baden-Baden findet am 14. Juni das Landestreffen des Evang. Mädchenwerks statt mit der Losung „Kommt her, zu seinem Dienst euch stellt!“ In allen Kirchen finden am Sonntagmorgen Festgottesdienste statt. Die Gruppenbesprechungen befassen sich mit dem Thema: Dein Dienst in der Gemeinde. Das Treffen endet mit einer Schlusstunde im Schlosshof.

Missionsopferwoche 1953

Ein Wort an die Gemeinden

Zur Missionsopferwoche 1953, der Woche zwischen Rogate und Exaudi, richtet die Leitung der deutschen Heimatgemeinde der Basler Mission ein Wort an die Gemeinden, in dem es u. a. heißt:

Seit 1951 ist nun auch für uns, die deutsche Heimatgemeinde der Basler Mission, die Beteiligung am Zeugendienst wieder möglich geworden. Die Zahl der deutschen Mitarbeiter in Afrika, Indien und Indonesien ist ständig im Wachsen. Neue Kräfte um Ärzte, um eine Krankenschwester für Borneo, um Lehrkräfte für die Goldküste usw. kommen zu uns. Auch mit unseren finanziellen Mitteln dürfen wir wieder ganz unmittelbar mithelfen, daß der Zeugendienst draußen geschehen kann. Das ist uns eine besondere Freude. Zugleich allerdings ist es uns auch eine Sorge. Infolge der Neuaussendungen des vergangenen Jahres sind die Reserven aus der zurückliegenden Zeit nahezu aufgebraucht. Zwar stiegen im Jahr 1952 unsere Einnahmen um 5%, aber die Ausgaben nahmen um 20% zu. Das verursachte ein Defizit von 82 000 DM. Die Lebenskosten auf den Missionsfeldern haben sich in den letzten 15 Jahren zum Teil um ein Vielfaches erhöht, auch die Kosten für Aus- und Heimreisen sind wesentlich größer geworden.

Diese unsere Notlage möchten wir nun Dir, liebe Heimatgemeinde, der wir uns in herzlicher Dankbarkeit für alle bisherige Treue verbunden wissen, aufs Herz legen. Bedeutet sie nicht auch für Dich einen deutlichen Ruf, nach Kräften mitzuhelfen, daß wir für den Zeugendienst in der heutigen neuen Stunde der Mission die nötigen Mittel

bekommen? Die Arbeit unserer Basler Mission könnte noch nach vielen Seiten hin ausgebaut werden, wenn die nötigen Mittel hierfür bereitstünden. Wir wissen freilich, daß wir im eigenen Volk vor großen Aufgaben der Nothilfe und neuen missionarischen Dienstes stehen, die uns stark in Anspruch nehmen. Aber wir wissen ebenso, daß wir darüber nicht den weltweiten Zeugendienst der Mission veräüßern dürfen.

Darum bitten wir herzlich, in der Himmelfahrtswoche, die wir in Kirche und Mission seit dem 1. Weltkrieg als Missionsopferwoche begehen, eine besondere Gabe für die Basler Mission zu geben. Wäre nicht im Himmelfahrtsgottesdienst das Einsammeln eines Sonderopfers oder im Lauf der Woche eine Eier Sammlung zugunsten der Basler Mission möglich? Oder wer sich zu einer größeren Gabe getrieben fühlt, den bitten wir herzlich, sie auf eines unserer Konten zu überweisen. (Verwaltungsstelle der Basler Mission, Postfach Stuttgart 2027, Württ. Landesparlamentskasse Stuttgart 1519). Besonders wertvoll wäre es, wenn weitere Mitglieder für den Halbbahnenkollekte-Verein gewonnen werden könnten, der das finanzielle Rückgrat unserer Arbeit bedeutet. Jede Gabe aber, die aus willigem Herzen gegeben wird, sei ein Dankopfer dafür, daß wir wieder mittun dürfen in dem weltweiten Zeugendienst für unseren Herrn, von dem es in der Botschaft der Weltmissionskonferenz von Wiblingen heißt: „Gottes Wort an uns in dieser dunklen Stunde heißt nicht Rückzug, sondern Vorkampf.“

Kirchliche Sendungen im Rundfunk

Sonntägliche Morgenfeiern

10. Mai: 8.30 Uhr, Professor Volklinger, Freiburg (Südwestfunk)
8.30 Uhr, Pfarrer Vic. Seelemann, Frankfurt (Hess. Rundfunk)
8.45 Uhr, Pfarrer Taur, Stuttgart (Südd. Rundfunk)

Morgenfeiern an Christi Himmelfahrt

14. Mai: 7.00 Uhr, Dekan Dr. Pfenninger, Stuttgart (Südd. Rundfunk)
8.30 Uhr, Pfarrer Ebbke, Kaiserlautern (Südwestfunk)

Evang. Morgenandachten

11., 13. und 15. Mai: 6.30 Uhr, Pfarrer Scherrer, Freiburg (Südwestfunk)

Geistliche Kunst

10. Mai: 9.15 Uhr, Orgelwerke von Burgthude (Hess. Rundfunk)
11.30 Uhr, Joh. Seb. Bach, Kantate Nr. 57 „Woher habi ihr nichts gebeten in meinem Namen“ (Südd. Rundfunk)

14. Mai: 9.00 Uhr, Werke von Melchior Franz und Tomasco Ludovico da Vittoria (Südd. Rundf.)
15. Mai: 8.30 Uhr, Werke von G. Schütz und Vincent Lübeck (Südwestfunk)

„Das Geheimnis des Schönen und das Evangelium“ ist das Thema der Evangelischen Ansprache, die Oberkirchenrat Schäfer, Speyer, am 10. Mai um 11.30 Uhr im HRW-Programm des Südwestfunks hält.

Die Evangelische Ansprache am Himmelfahrtstag hält um 11.30 Uhr im HRW-Programm des Südwestfunks Professor D. Günther Bornkamm, Heidelberg.

Hinweis

Unser Titelbild, die „Straubinger Himmelfahrt“ ist eine Aufnahme von Foto Wartburg. — Die Zeichnung zu der Erzählung „So war meine Mutter“ ist von Hanna Rogel.

Gottesdienste in Karlsruhe, Jahrgang

Sonntag, 10. Mai (Rogate) Frauenkollekte für das Frauenwerk

Darland: 8.30 Uhr; Renner; 10.00 Uhr; Abbedlung; 9.45 Uhr; Renner; 10.45 Uhr; lehr; 11.15 Uhr; Kindergottesdienst.
Karl-Friedrich-Gebäudenkirche: Kirchenmusik 9.30 Uhr; Schmitz; 10.30 Uhr; Christentum 11.15 Uhr; Kindergottesdienst; 20.00 Uhr; Gemeindeversammlung.
Marktkirche: 9.30 Uhr; Kopp; 10.45 Uhr; lehr der Lukasparrei; 11.15 Uhr; Kopp; 20.00 Uhr; Kirchenmusik, veranstaltet von der „Concordia“ zu Gunsten des Frauenwerkes.
Kathäuskirche: Samstag: 20.00 Uhr; Sonntag: 9.30 Uhr; 11.00 Uhr; Kindergottesdienst.
Heiterheim: 8.00 Uhr; Dett.
Christuskirche: 8.00 und 10.00 Uhr; Kopp; Christenlehre der Nordparrei; 11.15 Uhr; Friedenskirche: 9.30 Uhr; Stein; 10.30 Uhr; lehr; 11.00 Uhr; Kindergottesdienst.
Kleine Kirche: 8.00 und 9.30 Uhr; Dett.; Christenlehre, 9.30; 11.15 Uhr; Kindergottesdienst.
Johanniskirche: 8.00 und 9.30 Uhr; Dett.; Christenlehre; 11.15 Uhr; Jugendgottesdienst.
Evangelische Kirche: 9.30 Uhr; Siegel; 11.15 Uhr; lehr der Lutherparrei, Siegel; 11.15 Uhr; Koppfeld; 9.30 Uhr; Reichmann; 10.45 Uhr; lehr; 11.15 Uhr; Kindergottesdienst.
Knielingen: 9.30 Uhr; Dahn; 10.30 Uhr; lehr Jungen; 11.15 Uhr; Kindergottesdienst.
Hauptstadt: 9.30 Uhr; Schulz; 10.45 Uhr; 11.15 Uhr; Kinderkirche.
Diakonissenhaus: 10.00 Uhr; Beng.
Städt. Krankenhaus: Samstag: 19.00 Uhr; Sonntag: 9.00 Uhr; 10.00 Uhr; 11.00 Uhr; 2. Med. Klinik, Rogel; 10.00 Uhr; Rogel.

Donnerstag, 14. Mai (Christi Himmelfahrt)

Abbedlung: Bei gänztlicher Witterung 10.00 Uhr; gottesdienst hinter der Feinsiedlung. Bei Regen: 9.45 Uhr im Gemeindehaus. 11.15 Uhr; Kindergottesdienst.
Karl-Friedrich-Gebäudenkirche: 9.30 Uhr; Dett. Abendmahl.
Marktkirche: 9.30 Uhr; Kopp.
Kathäuskirche: 9.30 Uhr; Stupp.
Heiterheim: 8.00 Uhr; Dett.
Christuskirche: 8.00 und 10.00 Uhr; Kopp; Abendmahl; 11.00 Uhr; Kindergottesdienst.
Kleine Kirche: 8.00 und 9.30 Uhr; Dett.; Johanniskirche: 8.00 und 9.30 Uhr; Schmitz; Lutherkirche: 9.30 Uhr; Gottesdienst.
Knielingen: 9.30 Uhr; Dahn.
Hauptstadt: 9.30 Uhr; Schulz.
Diakonissenhaus: 10.00 Uhr; Hammann.
Städt. Krankenhaus: 9.00 Uhr; 2. Med. Klinik, Rogel.
N. Vinc. Krankenhaus: 7.45 Uhr; Rogel.

„Denn sie sollen geträufelt werden.“, deutlich wertvoller Film mit diesem Titel. Witterungsabhängig am Sonntag, 10., Donnerstag, 17. Mai, jeweils um 11.15 Uhr. Der Film führt in das schwerste Problem menschlichen Zusammenlebens, in die sozialen und sozialen Gegenstände zwischen Weisen und Jungen. In der Handlung selbst wird ein Pfarrer und ein reicher Weiser, unerschütterlich durch schwere Zeitfalschläge gemartert und finden schließlich zusammen. Bedauerlich ist der Film nicht synchronisiert, aber der deutsche Text ist beigegeben. Der Film verdient empfohlen zu werden.

Prof. D. Wilhelm Gustav Gockel, der führenden reformierten Theologen Deutschlands, ist 75-jährig in München-Gladbach gestorben. Er wurde 1913 Professor für Geschichte in Bonn. Während des Kampfes wurde er nach Münster verbannt, wo er nach Kriegsende wieder an den Bonner Lehrstuhl zurückkehren konnte.

Die Delegierten der drei größten protestantischen Kirchen in den Vereinigten Staaten unterzeichneten in Cincinnati einen einzelnen gebenden Zusammenschluss der Kirchen. Er wird noch in diesem General synoden der drei Kirchen an die örtlichen Presbyterien zur Genehmigung gehen.

Schriftleitung: Helmuth Weierstraß, Pfarrer, Karlsruhe, Blumenstr. 1 — Verlag: Evang. Verlagsanstalt für Baden beim Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe, Blumenstr. 1. — Druck: Carl von Siedow, Karlsruhe-Durlach. — Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich. — Bezugspreis vierteljährlich 1,50 DM. — Abbestellungen sind nur zum Schluss eines Kalenderjahres möglich. — Nachdruck verboten. — Unverlangt eingesandte Manuskripte können nur zurückgeschickt werden, wenn Rückporto beigegeben ist.